Nr. 280 Erstes Morgenblatt. Neunundfünfzigster Jahrgang. Freitag, 9. Oktober 1914

Abonnementspreis: Ein Vierteljahr in Frankfurt und Mainz b. d. Exped. ℳ 2.50, bei den Agent. ℳ 2.75, b. d. Postamtern in Deutschland (u. Schutzgeb.) ℳ 3.— Ausgabe Millionen. Fr. 3.60, Belgien Fr. 4.05, Bulgarien Fr. 22.65, Dänemark Kr. 10.70, Griechenland ℳ 3.00 Drach. Italien Fr. 5.05, Luxemburg Fr. 4.05, Niederlande (Ost) Fr. 2.25, Norwegen Kr. 9.75, Oesterreich (Wien und Wollzeile 11) Kr. 15.50, Portugal Milr. 4.350, Rumänien Lei Russland Rbl. 1.40, Schweden Kr. 9.75, Schweiz Fr. 13.15, Serbien Fr. 14.30, Türkei (D. P.) Piaster Silber 85½, Ungarn Kr. 13.65, im Weltpostverein, in New York 20 Cents Str. ℳ 19

Frankfurter Zeitung und Handelsblatt.

(Frankfurter Handelszeitung.) (Neue Frankfurter Zeitung.)

Stadt-Telephon: Amt Hansa 5040, 5941, 5942, 5943 Für Auswärts: Amt Fernsprecher 40, 41, 42, 43.

Gegründet von Leopold Sonnemann.

Preis der Anzeigen: Colonelzeile 50 ₰, Abendbl. 75 ₰, Reklamen ℳ 2.—, Abendbl. ℳ 2.50, Familienanzeigen ℳ —. Fremden- u. Daten-Vorschriftenohne Verbindlichkeit — Anzeigen nehmen an: Unsere Expedition in Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimerstr. 35/37, Haasenstein & Vogler, Berlin, Leipzig, Platz 3, Dresden-A. Waisenhausstraße 25, München: Perusastr. 5, Offenbach: Bieberstraße 34, Stuttgart: Poststraße 7, Zürich: Nordstraße 62. Uns. übrig. Agenturen u. d. Annonc.-Exped. Ferner in New York: 20 Broad Street.

Verlag u. Druck der Frankfurter Societäts-Druckerei (Gesellschaft m. beschr. Haftung).

Der Angriff auf Antwerpen.

Weitere Forts vernichtet.

t Amsterdam, 8. Oktbr. (Priv.-Tel. Ctr. Frkft.) Der „Maasbode" meldet aus Putte, daß die Deutschen in der vergangenen Nacht und heute früh auch über das Fort Broechem anrückten, eine andere Heeresabteilung marschierte aber Westmalle auf Fort Wynegheem, das in wenigen Stunden vernichtet war. Fort Wynegheem ist das erste Fort des inneren Festungsgürtels, Fort Schooten vom äußeren Festungsgürtel, nordöstlich von Antwerpen, suchte den Einmarsch aufzuhalten, wurde aber rasch zum Schweigen gebracht. Bei diesem gewaltigen Ansturm war das heldische Heer gezwungen, über die Schelde zurückzuweichen.

Der Uebergang über die Nethe.

t Amsterdam, 7. Oktbr., 9 N. (Priv.-Tel. Ctr. Frkft.) Den Uebergang über die Nethe haben die Deutschen nach einem Bericht des „Handelsblad" vor allem dadurch erzwingen können, daß ihr Vorstoß durch die schwere Artillerie gedeckt wurde. Bei dem heftigen Artillerieduell wurden Lier und Contich in Brand geschossen. Durch die Bresche zwischen Contich und Vieuzdieu dringen die Deutschen vorwärts und beschießen gleichzeitig die innere Forts-Linie. Seit gestern sind schwere englische Schiffsgeschütze in Aktion, doch ohne große Hoffnung auf Erfolg. Das Gefecht im Süden Antwerpens dauert fort.

Die Stadt selbst noch nicht beschossen.

t Amsterdam, 8. Oktbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Charakteristisch für die Art der Nachrichtenverbreitung ist, daß heute noch die offizielle englische und französische Mitteilung über Antwerpen lediglich berichtet, daß die Deutschen ihre Stellung bei starkem Widerstand der Belgier und Engländer vorgeschoben hätten, daß aber der Fall der südlichen und östlichen Fortlinie einfach verschwiegen wird.

Aus Putte an der holländischen Grenze wird berichtet, daß vorgestern Nacht in dem nahe gelegenen Fort Broschaet, dem Artilleriebungsplatz Belgiens, eine starke Pulverexplosion stattfand, daß man aber nicht wisse, inwieweit das Fort gelitten habe. Hiernach erstrecken sich die deutschen Operationen im Halbkreis

von Süden bis zum Norden

von Antwerpen. Wenn trotz dieser trefflichen Stellung nach zuverlässigen Berichten aus Belgien die Beschießung der schönen reichen Stadt Antwerpen noch gestern Abend nicht begonnen wurde, so ist dies nur als weitgehende Rücksichtnahme zu deuten, denn der Ausführung steht nichts mehr im Wege. Der Gemeinderat Antwerpens hat nun zwar in geheimer Sitzung einstimmig beschlossen, lieber die Stadt beschießen zu lassen, als sie zu übergeben. Daß aber diesem Beschluß nicht allzu viel Bedeutung beizulegen ist, geht aus einem Aufruf der Antwerpener „Nieuwe Gazet" hervor. Diese fordert die Bürger auf, im Keller zu bleiben und Wasser zu Löschzwecken auf den Mansarden zu halten, fährt aber vernünftigerweise fort: „Und kommt der Feind in unsere Stadt, dann betrage sich jeder nach Kriegsgebrauch. Die bürgerliche Bevölkerung darf sich nicht in Kriegsangelegenheiten mengen. Sie muß sich jeder Demonstration gegen den Feind enthalten, denn hat sie auch ihre Rechte."

In Antwerpen hat man, wie Wärter des Tiergartens erzählen, die Käfige der wilden Tiere mit Panzerplatten umgeben. Sämtliche gefährlichen Schlangen wurden getötet.

Die Flüchtlinge.

Inzwischen haben die Regierung und ein Teil des diplomatischen Korps auf Booten die Mlissingen Antwerpen verlassen, um sich nach Ostende zu begeben. Der König ist beim Heer verblieben, er soll leichtverwundet sein. Unter den Geschossen befindet sich auch Kardinal Mercier, ferner der Kabinettschef des Justizministeriums und viele hohe Beamte, die zum Teil von Bergen op Zoom im Auto nach Wissingen geeilt sind. Der Kanonendonner ist bis Roosendaal zu hören.

Gestern um halb sieben kam der erste Zug von Flüchtlingen in Rotterdam an. Ein Teil davon wurde nach Schiedam gebracht, andere wurden in einem Lagerschuppen der Holland-Amerika-Linie beherbergt, wo etwa 1200 Betten in aller Eile aufgeschlagen wurden. Putte an der holländischen Grenze passierten mindestens zehntausend Flüchtige, manche in trostlosestem Zustand. Die Bewohner des Dorfes Deurne bei Antwerpen waren derart von der Beschießung überrascht, daß viele von ihnen im Nachtgewand nach Antwerpen flohen, wo sie jedoch nicht mehr eingelassen wurden. Darauf ging die trostlose Flucht nach Holland weiter, reich und arm in bunter Mischung, dann wieder eine Schar Nonnen aus Wynegheem. Manche elegante Damen mit kühn gesichtetem Hut treffen ein und die Holländer machen bei aller Hilfsbereitschaft und allem Mitgefühl ihre Bemerkungen über diese extravaganten Toiletten. Die Bauernbevölkerung führt meistens ihr Bettzeug mit sich. So langen diese langen Marschkolonnen des Elends in Holland an, wo sich alle Hände fleißig regen, um sie unterzubringen. In Roosendaal gibt es wohl kein Haus mehr, das nicht Flüchtlinge beherbergt. In Rotterdam allein mögen über dreißigtausend, in Roosendaal über sechstausend sein, dazu kommen noch die Scharen in anderen Städten wie Tilburg, Breda, Schiedam. Fast niemand hat Geld oder Kleidervorrat nehmen können. Die schlimme Ueberraschung kam für diese Aermsten infolge des unglaublichen Schwindels der Antwerpener Zeitungen. Hatte doch noch vor einigen Tagen, als bereits drei Forts vernichtet waren, ein Berichterstatter geschrieben: „Alle Forts halten stand. Gerade so gut könnte ich meinen Hut auf unsere Forts werfen, es hätte die gleiche Wirkung wie die deutschen Granaten." Die Ankunft der Engländer und die systematisch ausgestreuten Lügenberichte hatten die Bevölkerung weiter in Sicherheit gewiegt.

Die wilde Flucht aus Antwerpen und aus den umliegenden Gemeinden bietet ein furchtbares, tieftraurige Schauspiel. Unter den Flüchtlingen befinden sich auch Justizminister Carton de Wiart und Fürstin Ligne. Sie alle suchen über Holländisch-Zeeland und Flandern nach Ostende zu kommen, auch die Bewohner der nördlichen Gemeinden von Antwerpen und der dort gelegenen Fort-Dörfer sind nach Holland geflohen. Nach dem „Nieuwe Rotterdamsche Courant" ist auch der französische Konsul aus Antwerpen mit seinem gesamten Konsularrechts nach Holländisch-Roosendal geflohen. Bemerkenswert ist übrigens, wie eilig man die Archive in Sicherheit bringt, so auch das belgische Reichsarchiv, das schon vorgestern nach Ostende gebracht wurde. In diesen Papieren dürfte manches Interessante über die Vorgeschichte des Krieges enthalten sein. Ein nach Holland verspreng ter und dort internierter belgischer Genieoffizier erzählt nach dem „Nieuwe Rotterdamsche Courant", daß er zu einer Division gehörte, die den Auftrag hatte, alle Kirchtürme zu sprengen, die den Deutschen als Beobachtungspunkte dienen könnten. Er teilte mit, daß schon zwölf Kirchtürme in die Luft gesprengt seien, als er bei Lier von seiner Division abirrte.

Ein aus Antwerpen hier angekommenes Ehepaar, das den besten Ständen angehört, äußerte sich mir gegenüber mit großer Erregung darüber, daß die Wahrheit über die Lage bis zur letzten Minute verborgen gehalten worden sei. Infolgedessen sei es ihnen nicht mehr möglich gewesen, Geld oder Kleidungsstücke mitzunehmen. Ebenso wie ihnen sei es Tausenden ergangen. Noch gestern habe die Antwerpener „Nieuwe Gazet" die unerhörten Schwierigkeiten einer Ueberschreitung der Nethe auseinandergesetzt. Das Terrain sei teilweise unter Wasser gesetzt und außerdem seien im Wasser verborgene Stacheldrahtsperrungen angebracht.

t Amsterdam, 8. Oktbr. (Priv.-Tel. Ctr. Frkft.) 116 belgische Soldaten sind bei Budel über die holländische Grenze gedrängt worden, wo sie von Holländern interniert wurden.

Die Feststellung belgischer Gewalttätigkeiten

Berlin, 8. Oktbr. (W. B. Amtlich.) Der Geschäftskreis des mit der Erforschung belgischer Gewalttätigkeiten gegen Deutsche eingesetzten Reichskommissars, Ministerialdirektors a. D. Lyck, ist dahin erweitert worden, daß er auch die in den übrigen feindlichen Ländern gegen deutsche Zivilpersonen verübten Gewalttätigkeiten zu erörtern hat. Er führt jetzt die Bezeichnung „Reichskommissar zur Erörterung von Gewalttätigkeiten gegen deutsche Zivilpersonen im Feindesland". Die Geschäftsstelle ist, wie bisher, im Reichsamt des Innern, Berlin W. 8, Wilhelmstraße 74.

Ein russischer Generalstabsbericht.

Petersburg, 8. Oktbr. (W. B., nichtamtlich.) Der Große Generalstab teilt mit: An der Grenze Ostpreußens setzen die Deutschen, welche Verstärkungen aus Königsberg erhalten haben, ihren hartnäckigen Widerstand in der Linie zwischen Wladislawow und Walitsch fort, indem sie die Engpässe zwischen den Seen und Sümpfen des Flußgebiets Tschernogansha ausnutzen. Jenseits der Weichsel wurden Vorhutgefechte aus den Gegenden von Opatow und Sandomir gemeldet. In den Karpathen ist westlich des Flusses Sanok eine österreichische Abteilung geschlagen worden. Maschinengewehre und Gefangene wurden ihr abgenommen. Bei Zagolyno, 20 Kilometer nordöstlich von Mintscks, haben wir zahlreiche Wagenkolonnen genommen.

Italienisches Lob für Kluck.

Rom, 8. Oktbr. (W. B., Nichtamtlich.) „Giornale d'Italia" schreibt in dem heutigen Stuttgarter Bericht u. a.: Ganz gewiß ist der Generaloberst v. Kluck der wahre Held des Krieges, weil ihm die schwerste Aufgabe anvertraut wurde und er es verstand, sie mit einer Geschicklichkeit und Genialität zu lösen, die auch die Feinde anerkennen. Tatsächlich ist es ihm gelungen, der von überlegenen feindlichen Kräften umzingelt werden sollte, vorgestern jedoch den Ring mit Umzingelung zu bedrohen und ihn zu zwingen, an verschiedenen Punkten zurückzugehen. General Joffre eilte sofort herbei, um die Sache wieder gut zu machen. Gestern wurde das Gleichgewicht wieder hergestellt. Es ist aber noch nicht gelaugt, daß der deutsche tapferer General nicht noch Schwierigkeiten habe, um die Sicherheit des ihm gegenüberstehenden französischen Heeres in Frage zu stellen.

Ostpreußische Bilder.

I

Das Asyl Königsberg.

Von Ulrich Rauscher.

Die einzige Großstadt, die den Krieg bis jetzt erlebt hat, ist Königsberg. In seinen gepreßten, hügeligen Gassen drängen sich die Flüchtlinge vom flachen Land, die der Russeneinfall wie Sprühwellen vor sich hertrieb. Der Kanonendonner, der über die Grenze hinweg Tapiau zerstörte, schallt bis nach Königsberg, und seine Lagerstelle sind voll von Verwundeten aus den zahllosen Gefechten von Wehlau bis Lyck. Die Stadt ist wirklich Zufluchtsort und Bollwerk eines ganzen Landes, das keine anderen Befestigungen hat als die Menschenmauer seiner Heere. Kraft ist Hindenburg der Nationalheld ganz Ostpreußens, und neun ängstliche Gemüter eine neue Russen-Ueberschwemmung fürchten, so sagen die Lazaretskinder, in Flüchtlingsquartiere, auf Kisten und Kasten in den Bahnhofshallen, auf den nassen Wegen einer zeitweiligen Verbannung: Hindenburg wird's schon machen. Er steht wie ein streitbarer Heiliger in ihren Herzen, und wenn sie noch katholisch wären, so stand' er vielleicht bald in der Altarglorioole des Königsberger Doms, dem goldenen Aufsatz, der wie ein Sanktissimum im Mittelschiff der alten Kirchenburg emporragt.

So wie Königsberg selbst mit seinem gewaltigen Ordensritter-Schloß sich über das ostpreußische Land erhebt. Von den Zinnen des Pregel zusammengedrängt, hügelaufwärts schickt sich die Stadt, als zum letzten Aufschwung zu Turm der Schloßkirche. An seine Grundmauern heftete man eine Kapelle mit dem Gnadenbild Mariens, der Königin der Barmherzigen Sternenhimmel über mir, das moralische Gesetz in mir. Daneben ragt Wilhelm I. im Krönungsornat, eine Schöpfung, nach unglücklicher als das Bismarck-Denkmal gegenüber, und vor der Schloßwache steht eine reine, edle Barockfigur, Friedrich I., dessen junges Königstum seltsam revolutionär formuliert ist: König der Preußen. Wenn man vor dem Schloßportal steht, wie die Gassen herauf die Menschenflut brandet, in der sich die Zeit spiegelt, Soldaten, Verwundete, bäuerliche Flüchtlinge, angesessene Herren, dahinter in den Häfen die unbeweglichen Schiffe, denen das Meer verschlossen ist, und schließlich von den Schloßmauern die erbeuteten russischen Geschütze, so hat man auf den engsten Raum zusammengedrängt das Abbild des Einsatzes und der Gefahr dieses Kampfes, der in der zweiten Augustsaltsche Königsberg wie eine Insel vom Festland seiner Provinz riß. Rings um die Burg der Deutsch-Ordensritter, die dem ersten slawischen Ansturm weichen mußten, um das Schloß, von dem die preußische Monarchie mit Hohenzollernzähigkeit ihren Ausgang nahm, überfüllt von den großen Erinnerungen an politische und nationale Befreiungskämpfe, geht es wieder um das Ideal deutscher Gestaltungskraft gegen slawische Gestaltlosigkeit, strenger Form gegen formlose Masse, Deich gegen Flut. Jeder der Schanzgräben vor Königsberg, in denen jetzt gelbes Lehm- und Regenwasser steht, ist wie ein Wall vor das Kantische Erbe gezogen, gegen das sich tiere Dumpfheit anwälzt. Im Westen geht die Welt über Bogesen und Maas weiter; hier im Osten hat man das Gefühl, als sage ein letztes Ende der Welt ins feindliche Nichts.

Heute, am Tage des Siegs von Augustowo, atmet man in Ostpreußen wieder auf, trotz all den brennenden Gerüchten. Durch den regnerischen Sonntag marschierten Soldaten, an den zahllosen Krankenautomobilen vorbei, die vom Bahnhof in die Stadt fuhren. In der Halle, um die Billettschalter, lagen Flüchtige. Gefühl der Kriegsfahrplan gilt nicht mehr. Von Berlin nach Königsberg gibt's zwar Schnellzüge, und ihre scheinbare Anzeichen friedlicher Zustände bei viele der Gesichteten in die Heimatprovinz zurückgeloch. Welch ein ungeheures Bündel menschlicher Schicksale war in diese Züge-Wagen zusammengepackt! In den Gängen war kein Durchkommen. Koffer an Koffer setzen Frauen und Kinder, Greise, Kranken dazwischen, Offiziere und Verwundete fahren eisig gereizt in den Abteilen und auf jedem der trübe beleuchteten Berliner Bahnhöfe drängte ein neuer Menschenwall an die Wagenwände. In keinem Coupé wurde es während dieser Nachtfahrt dunkel. Jeder einzelne war von einem anderen Gefühl erregt und mitteilungsbedürftig. Der Soldat mit dem zerschossenen Arm erzählte, und eine Mutter mit ihrer Tochter hörten mehmütig zu. Sie führen nach Elsing. Dort, im Lazarett, lag der Sohn, war schon wieder geschlossen und konnte jeden Tag abgeholt werden. In Königsberg bildeten die Regimenter von Versprengten und Geheilten, die schleunigst fertig werden sollten. Ein junger Leutnant mit dem Eisernen Kreuz schlief neben einer ostpreußischen Großmutter. Er sank immer weiter in ihre mütterliche Breite, aber sie rührte sich nicht. Im Grau lachten junge, blonde Ostpreußinnen über die Späße eines Berliner Landwehrmannes, der laut und freigebig Stallen und eingemachte Salzgurken verteilte. Er kam schon vom Westen und sollte nun in den Osten. „Dreiche ist Dreiche! Für die Kosakendande gewöhn' ich' mir kein neuen Griff an!" Kinder schliefen, wie Pakete über Koffer gelegt, Mütter flüsterten, mit schweren Rücken an die Gangwände gelehnt. Sie sprachen von zu Haus, erzählten, was in den Zeitungen gestanden hatte, über den Heimatsort, Tapiau, Wehlau, Goldap, Allenstein. Viele Menschen standen stumpf und unschlüssig. So ging's die Nacht hindurch, bei kleichem Morgenlicht über die gewaltigen Brücken von Marienburg, durch ein regenschweres, einsames Land, bis der Zug in dem schmutzigen Königsberger Bahnhof hielt. Und jetzt, wie weiter? Der Bahnhofsvorplatz fürchte immer wieder, wenn ihn die müden, gereizten Menschen bestürmten, hundert Dotzenamen zerhieen, wie in einer Hungersnot sich gebärdeten: „Verbindung unterbrochen! Brücke gesprengt!" Jetzt lagern Hunderte um den Bahnhof und in ihm, andere ziehen mit ärmlichem Sack und Pack in die Quartiere der Militärstadt. An den Bahnübergängen patrouilliert Landsturm, im schwarzen Tschako, kärtig und gutmütig: „Hier nicht stehen bleiben!" Ja, wohin denn? Die Brücken sind gesprengt, hinter denen die Heimat liegt: jeder neue Flüchtigentrotz erzählt neue Schreckliches; wo sind die Russen? Kommen sie wieder? Ja, Hindenburg ist schon recht! Aber alles kann er auch nicht, und inzwischen brennt und sengt der Russe, das Vieh verdrieben oder verdorben, die Instleute rebellisch, in dieser wilden Zeit der Faustrechts aufgerüttelt, Recht und Eigentum verloren. Königsberg ist die letzte Zufluchtsstadt für Ostpreußen, dessen Land so offen und wehrlos, jeder Gewalttat preisgegeben daliegt. Ein Fetzchen Land hat sich aus eigener Kraft gehalten: Heydekrug, auf der einen Seite durch die Memel, auf der anderen von seinen unerschrockenen Landsturm, der Landwehr und Reserve-Kavallerie, der Jäger, die haben russische Detachements blutig zurückgeschlagen. Aber zwischen Tilsit und Goldap ist das breite Grenzbuch leer Ebenen. Jetzt Retter gibt's in der letzten Not: Hindenburg und Königsberg!

Und trotz Augustowo und dem Glauben an die Armee kommen endlose Scharen flüchtiger Menschen nach Königsberg. Ich war draußen, in den zerschossenen Städten, auf verödeten Gütern und fahre heute nacht, ohne zu wissen, wo die Bahnlinie noch sicher sind, weiter hinaus. Über das Schicksal Ostpreußens erlebt man in der alten Hauptstadt der Provinz. Es hat ein lustiges Gesicht: im „Blutgericht", der besten Bordeaux-Kneipe der Stadt, kernt man Flüchtlinge kennen, die bei vier Gängen und einem ausgezeichneten Wein von ihrem Unglück reden. Aber bitter nicht lachen: diese beleibigten Herren mit dem roten Kopf, die so fahr an ihrer Scholle hingen, am Bäuerchen, am Biehbestand, erzählen einem, wie das alles zum Teufel gegangen sei. Manche haben die erste Russen-Invasion erlebt und schaudern, das Vorbeiziehen in der Hand, vor einer neuen. Vielen ist der ganze Krieg verwischt — und doch wählen sie sorgfältig ihre Weinsorten und lachen, daß die Kellerwölbung das Blutgerichts dröhnt. Nicht daß sie sich auf eine lustige Entschädigung verließen: sie haben eine sehr skeptische Achtung vor dem preußischen Fiskus, so viel Stadtdeutsches steckt in ihnen. Nicht daß ihre Verluste gering wären: die meinen mannigfaltiger Weise sie verloren, will sich später erzählen. Sondern und aber sie haben eine sich bemerkenswerte Breite des Buckels, daß nicht so leicht irgend ein Ereignis sie in der Flanke fassen kann. Was der Mensch haben muß, muß er habe. — wenn auch ihre Schlösser verwüstet und ihre Viehherden entwertet sind. De sitzen sie und genießen, erzählen sich von der russischen Einquartierung und ihren Forderungen und können noch herzlich lachen, wenn ein Standesgenosse so hohe Entschädigung (zu der der Staat nicht verpflichtet ist) angemeldet hat, daß eine langjährige Steuerhinterziehung in die Augen springt. Wie sie lachen, die bäuerlich-soldatischen Herren mit den historischen Namen!

Aber nach dem Lachen steht man am Bahnhof, fröstelnd vor Nässe und heißt die drei Dinge, die Königsbergs Charakter heut bestimmen: erstens Bernunftentrauerspiele — aus welchen Schlachten? unbekannt — zweitens die Kalamen des Jahrgangs 1914, der eben im Schloßhof vereidigt wird und nun wegmarschiert. Hier, so nah am Schuß, macht einem der Anblick dieser blutjungen Menschen traurig. Wir haben uns früher gefürchtet, ob wir glaubten, Krieg sei Sache der unerhörten Jugend. Ich weiß heute, Krieg, in Erfüllung seiner Unerbittlichkeit, ist Beruf der Greisen, die einen Teil des Volkseßtiges und Fortbestandes ihrer Jünger haben. Die sind kühl und nicht zu schlagen. Die Jungen, mit ungebildeten Herzen und gar mit leichtbewegter Seele, barfuß, Milch und Blut, wie sie jetzt singend durch Königsberg ziehen, wissen kaum, was ihrer an Wirkt und Ausdauer fand. Wie sie lachen, die Brücken und durch die Straßen, wie sie singen, wie sie schreien: „Steh' ich in finster Mitternacht..." Der Feind, die Russen, sind so nah!

Und schließlich die Flüchtlinge! Da geht ein Tag auf am Bahnhof, und Kürassiere zu Pferde steuern eine Gasse ab. Voraus ein Schutzmann, dann der Zug. Ein Weib, schmierig-naß vom Regen das Haar, einen Säugling im Arm. Alte Frauen mit Bündeln, die im Regen dampfen, Männer, Aufgeregt über der Schulter, an den Betten hängen, junge Burschen, unsicher lachend, die ein bizzchen Elend marieren, weil es doch nicht Sache eines jungen, kräftigen Burschen ist, wie ein Bettler daherzukommen. Und dazwischen Kreuz und quer Kinder, Kinder, naß und verfroren, manche mit wundende Bündel in alles Verfügbare gepackt, andere in einem dünnen, zerflossenen Sonntagstaat. So geht die Prozession durch Königsberg, eine Deputation des Gesamt-

erklärt, wie zuvorkommend und rücksichtsvoll man ihnen in Deutschland begegnet ist; u. a. hat die verwitwete Frau Präsident Harrison, wie wir einem uns zur Verfügung gestellten Briefe entnehmen, auf dem Dampfer Unterschriften zu einem Protest gegen die kursierenden Lügen gesammelt. Demgegenüber haben sich wieder andere sehr ehrenwerte Amerikaner öffentlich für den Irrtümern und Unwahrheiten klagenden, denen sie in Deutschland ausgesetzt gewesen seien. So jammerte in der „New York World" ein würdiges Ehepaar darüber, daß es in Bad Nauheim 21 Tage auf einen Spezialzug habe warten müssen, der die Amerikaner nach Rotterdam bringen sollte, und daß sie ganze 24 Stunden mit der Isolierung zu kämpfen hätten auf der Bahn liegen müssen. Auf solche und ähnliche Klagen antwortet ein resolutes Americain girl, das sich zurzeit in Frankfurt aufhält, in einem herzerquickenden Schreibebrief an den Herausgeber des Blattes, das seine Spalten derartigen Querelen geöffnet hatte, mit der humorvollen Gegenfrage: „Haben Sie es nicht auch für schrecklich, daß die unpäßlichen Deutschen die Ausgabe haben, die Gelassenheit und Höflichkeit von Mr. und Mrs. Pack vorgezogen haben?"

Nicht nur durch Wort und Gesinnung, sondern auch durch die Tat beweisen die Deutschen in Amerika ihre Anhänglichkeit an ihre alte Heimat und ihre Sympathie in dem schweren Kampfe. Allenthalben bilden sich in den Städten Komitees, um Geldsammlungen für das Rote Kreuz und die Nationalspitzung für die Hinterbliebenen und die Wege zu leiten. Eine besondere Aufgabe ist den Deutschen in New York infolge des Zusammenströmens deutscher Reservisten dorthin erwachsen. In dem oben erwähnten Briefe eines jungen Deutschen heißt es darüber: „In den ersten Mobilmachungstagen herrschte hier eine ungeheure Begeisterung. In großen Trupps zogen Reservisten zum deutschen Konsulat, um sich zu melden, und auch unsere Amerikaner hörte man unaufhörlich die „Wacht am Rhein". Nein York war wie ein deutsches Rekrutierungszentrum, doch jetzt liegen sie hier herum, arbeitslos, mittellos und müssen von Wohltätigkeitsvereinen mit Kleidung und Nahrung versorgt werden. Viele haben ihr alles im Innern des Landes im Stich gelassen, ihr letztes Geld zur Reise nach New York verwendet und sind nun hier gestrandet." Der Briefschreiber, der selbst in der gleichen Lage ist, bemerkt dann noch bitter: „Großes bereitet sich in unserer Heimat vor, und wir liegen tatenlos still: eine halbe Armee kräftiger deutscher Jungen; es ist ein Jammer!" Ein anderer, der es tief bedauert, daß er nicht mit seinen Brüdern im Felde stehen kann, schreibt: „O, es ist hart, in der Stunde der Not in der Ferne zum Nichtstun verurteilt zu sein! Das erste Schiff aber, das mir Gewähr bietet, heimzukommen, ohne von den Engländern gefangen zu werden, wird mich unter seinen Passagieren zählen . . ." Zur Unterstützung der zahlreichen deutschen Reservisten, die in New York weilen, haben alle deutschen Häuser und ihre Angestellten Sammlungen veranstaltet, die einen großartigen Erfolg gebracht haben. Auch viele deutsche Vereine und Gesellschaften beteiligen sich an diesem Hilfswerk.

So hat der Krieg wie im Reiche auch bei den Deutschen jenseits des großen Wassers viele guten Seiten ihres Wesens ans Licht gebracht. Charakteristisch für diese „nationale Wiedergeburt", die manchen Deutsch-Amerikaner jetzt erlebt, scheint uns das Schreiben eines alten Deutschamerikaners zu sein, der sich zur Zeit in Baden aufhält. Er schreibt: „Trotzdem ich eine Schule Deutschlands besucht habe, hat nach 18jähriger Abwesenheit in Amerika, Kanada und Mexiko meine deutsche Sprache etwas eingebüßt, und ich vermutete auch, mein deutsches Gefühl und meine deutschen Sympathien. Wäre ich jetzt nicht in Deutschland, so hätten die letzteren Symptome wohl eine Besserung erfahren. Wenn ein geborener Deutscher sich in den Jahren im Ausland niederläßt, von Selbstdenken und Eindrucksempfindungen noch im Entstehen sind, ist es ja nicht zu verwundern, daß sich die angeborenen Ideale verwischen und sich an deren Stelle die neuen Ansichs einprägen. Dadurch, daß es mir vergönnt wurde, diese Zeit in Deutschland zu sein, empfinde ich meine deutsche Wiedergeburt. Hätte ich die deutsche Mobilisation nicht miterlebt, so würde ich trotz aller Berichte niemals den riesigen Patriotismus geglaubt haben, den das deutsche Volk an den Tag legte. Ich vermute, nicht fehlgegangen zu sein, wenn ich behaupte, daß die ganze Bewegung ein Nichtdeutscher überhaupt nicht vorstellen kann, viel weniger zu glauben. Es war gerade diese Begeisterung, die mich bewog, in Deutschland zu verweilen, und ich werde diesen Schritt im Leben nie bereuen. . ."

Norwegisches Lob für Deutschland.

Kristiania, 7. Oktbr. (W. B., nichtamtlich.) Der norwegische Schriftsteller Hjalmar Christensen schreibt im „Morgenblatet": Fragt man nach den Ursachen, wie die Deutschen so gewaltige Taten ausführen konnten, wie sie sie in diesen Tagen tatsächlich ausgeführt haben, so muß man vor allen Dingen ihre glänzende Administration nennen, die militärische, wie die zivile. Jeder Mann und jedes Ding steht auf seinem Platz, und jeder weiß, wer und die Verantwortung. Jeder weiß, wer zu befehlen und wer zu gehorchen hat. Keiner hat Furcht, gegebenen Falls die eigene Macht zu gebrauchen. Wenn es darauf ankommt, kann er auf eigene Faust handeln. Disziplin, Tüchtigkeit und Handeln gehen zusammen. Dies ist tatsächlich das Ergebnis moderner Erziehung. Die Moderne ist gründlich verpönt; die Menschen haben es gelernt, strenge durchzuführen und zu ertragen.

Nach dem russischen Einbruch in Oberungarn.

Budapest, 8. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) Nach Mitteilungen hat Marmaros-Sziget während der Invasion der Russen keinen besonderen Schaden gelitten. Die Russen hielten auf strenge Disziplin. Es war den Kosaken verboten, in ihren Uniformen zu gehen. Die Russen haben Sympathien der rumänischen und ruthenischen Bevölkerung gewinnen, die sich jedoch nicht in ihrem Patriotismus wandeln machen ließ, sondern bemüht war, die österreichisch-ungarischen Truppen durch Rauch- und Feuersignale zu unterstützen. Zur Zeit befinden sich nur noch unbedeutende Gruppen russischer Truppen im Ungarischen Komitat; sie versuchen unbemerkt über die Grenze zu gelangen.

Die Sperrung der Dardanellen.

Z **Konstantinopel**, 8. Oktbr., 1 N. (Priv.-Tel., Ctr. Fft.) Die Pforte teilte den fremden Missionen mit, daß sie die Dardanellen in ihren Territorien Meere für von drei auf sechs Seemeilen ausdehne. Während die anderen Missionen von dieser Mitteilung einfach Kenntnis nahmen, legte England dagegen mit der Begründung Verwahrung ein, daß seine eigene Hoheitszone nur drei Meilen betrage.

Poincarés Glückwunschbriefe.

Paris, 7. Oktbr., abends. (W. B. Nichtamtlich.) Nach dem Besuch bei den Armeen richtete Präsident Poincaré an den Kriegsminister Millerand einen Brief, in dem er sagt, der Besuch habe ihn tief bewegt. Der Anblick der prachtvollen Truppen und dieses lebendigen Zusammenwirkens der nationalen Energie habe in seinem Geist die glorreichsten Erinnerungen der französischen Geschichte erweckt. Die Truppen wüßten, daß der Sieg nicht ein Preis für die Tapferkeit, sondern auch für die Beharrlichkeit und Festigkeit sei. Zahlreiche Erfolge, die sie davongetragen hätten, flößten ihnen die berechtigte Zuversicht auf den endgültigen Erfolg ein. Nach einem Lobe für die Offiziere und Offiziere fügt Poincaré hinzu, die Methode und Standhaftigkeit des Generalissimus seien ein Gegenstand der Bewunderung für alle, die ihn am Werke sehen. Poincaré bittet schließlich Millerand, dem Generalissimus, dem Kommandanten der Armeen und der Korps, sowie den Offizieren und Soldaten seine neuen, sehr herzlichen Glückwünsche zu übermitteln.

Kriegsminister Millerand übersandte einen Brief, in dem, wie er sagt, Poincaré die einstimmigen Gefühle Frankreichs ausdrückt; der Generalissimus fügte seine persönlichen Glückwünsche hinzu. Nach einem Besuch des befestigten Lagers von Paris richtete Poincaré durch Vermittlung Millerands einen Brief an Galliéni, in dem er sagt, der Besuch habe ihm gestattet, die ausgezeichneten Maßnahmen zu sehen, die ergriffen wurden, um eine eventuelle Verteidigung der Hauptstadt aufs vollkommenste zu sichern. Auch Millerand hat Galliéni seine persönlichen Glückwünsche übermittelt.

Aus Mazedonien.

Sofia, 8. Oktbr. (W. B., nichtamtlich.) Ueber die Kämpfe in Mazedonien wird weiter berichtet: Am 2. Oktober fand bei dem Orte Gradetz im Kreise Titkwesch ein heftiger Kampf zwischen einer Anzahl eingeborener bewaffneter Muselmanen, die infolge der Bewegung durch die Serben in das Gebirge flüchteten, und einer Bande des kürzlich erfolgten serbischen Bulgarenschreckens statt. Der Kampf dauerte einen Tag, 20 Mann der Bande, darunter der Führer, fielen. Die Türken hatten einen Toten und drei Verwundete. Seitdem führten die serbischen Truppen und Komitatschis eine Schreckensherrschaft in den bulgarischen Dörfern der Umgebung von Gradetz.

Sofia, 8. Oktbr. (W. B., nichtamtlich.) Die Blätter melden aus Strumitza, daß drei bulgarische Dörfer im Gebiet Titkwesch zerstört und deren Bewohner getötet worden seien. Der Ortsältestte des Dorfes Koreschnik sei samt dem Gemeinderat ebenfalls erschlagen worden. Der Kreisvorsteher von Negotin habe allen Bauern im Gebiet von Titkwesch neue Zwangssteuern auferlegt, die pro Kopf 5 bis 500 Frs. betragen.

Salonik, 8. Oktbr. (W. B., nichtamtlich.) Die bisher von den Serben in Gewgeli gefangen gehaltenen deutschen Landwirte sind freigelassen worden; sie sind in Salonik eingetroffen.

Die Neutralität der Schweiz.

Bern, 8. Oktbr. (Priv.-Tel., Ctr. Fkft.) Der Bundesrat hat in der letzten Woche das politische Departement ermächtigt, in Fällen besonderer Notwendigkeit Ausnahmeregelungen einzelner Vorschriften, durch welche die guten Beziehungen der Schweiz zu andern Mächten gefährdet werden oder die mit der neutralen Stellung der Schweiz nicht vereinbar sind, Anträge auf Verwarnung solcher Mächte, gegebenenfalls auch zeitweiliges Verbot weiterer Erscheinungen zu unterstützen. Heute hat der Bundesrat das in Genf erscheinende Wochenblatt „Grund" wegen der Dauer des Krieges suspendiert, ferner der in Genf erscheinenden „Guerre mondiale" und der „Schaffhauser Zeitung" eine Verwarnung ausgesprochen.

Unsere Eisenbahntruppe im Felde.

Von unserem Berichterstatter für den westlichen Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 1. Oktober.

Wohl in keinem Kriege, den die Welt gesehen hat, sind jemals derartige enorme Anforderungen an unsere technischen Truppen gestellt worden, wie es in diesem Feldzuge der Fall ist. In raffinierten Gewaltmärschen wußten sich die deutschen Massen nach Frankreich hinein, unbeschimmert darum, wie es in ihrem Rücken aussieht. Mit jedem neuen Gewaltmarsch entfernten sich die deutschen Heere mehr und mehr von ihrem Heimatlande und ihrer Nachschubbasis. Es hieß daher der obersten Heeresleitung die sehr ernste und schwere Aufgabe zu, die durch die großen Entfernungen noch erschwerte Zufuhr an allen erforderlichen Heeresbedürfnissen, von Munition und Proviant, den Truppen der Front zu bewerkstelligen usw. in kürzester Zeit sicherzustellen. Dies konnte nur durch schärfste Anspannung des Bahnnetzes geschehen. Aber wie soll es da aus? Viele Brücken gesprengt, die meisten Kunstbauten zerstört. Mit eiserner Energie machten sich unsere Eisenbahntruppen daran, dieses Chaos aufzuräumen und vor allem die Hauptlinien gangbar zu machen.

Als ich seinerzeit den Kämpfen bei Namur beiwohnte, war bereits am selben Abend, an dem die Einnahme von Namur erfolgte, die Bahn bis Huy wieder betriebsfähig und schwere Geschütze, die gerade die noch standhaltenden Forts Verdun beschießen sollten, wurden dort ausgeladen. In Montmédy war der Tunnel gesprengt. Man versuchte, ihn wieder frei zu machen; aber gewaltig begannen einige Eisenbahnbaukompanien den Bau einer Umgehungsbahn. Und als ich 14 Tage später diesen Ort passierte, war die Arbeit beendet, obwohl ganz bedeutende Erdbewegungen dazu nötig waren und eine Anzahl Häuser im Ort niedergerissen werden mußten.

Vor kurzem hatten wir wieder Gelegenheit, ein neues Meisterwerk unserer Eisenbahntruppen zu sehen. Ein weiterer großer Tunnel war von den Franzosen sehr geschickt gesprengt worden. Eine Umgehungsbahn wäre sehr schwierig geworden, die Kurvenführung bedingte sehr große Erdbewegungen, außerdem wäre der Tunnelausgang beim Ort sehr große Schwierigkeiten ergeben. Also mußte der Tunnel wieder hergestellt werden. Aber wie sah es da aus? Große Stücke von Fels hatten bei den Sprengungen den Tunnel verschüttet, außerdem hatte ein Wasserbruch stattgefunden, da die Tunnelsohle zerstört war und nun sämtliche Zuflüsse des Wassers in den Tunnel entleerten. Zunächst wurde also die Wasserleitung aber hergestellt, die Quellen abgefangen und das eingeflossene Wasser ausgepumpt oder abgeleitet. In vier Tage war diese Arbeit beendet, und dann begannen wir Eisenbahnbaukompanien mit den Aufräumungsarbeiten. Major B. nahm selbst die notwendigen Erfundungen vor und drang trotz großer Einsturzgefahr bis tief in den zusammengestürzten Tunnel ein. Nach Beendigung der Erkundigung wurden die Arbeiten angenommen und zwar an beiden Enden des Tunnels zugleich. Es kam dabei den Arbeitenden sehr zu statten, daß der schwere stark mit Gestein durchsetzte Lettenboden eine ziemlich hohe Standsicherheit besitzt. So wurde in Terrassenarbeit die Tunnelsohle allmählich freigemacht und in den noch stehenden Tunnelteilen mit dem Stollen vorgegangen. Dank der großen Umsicht der Arbeitsleitung sind diese schweren und gefährlichen Arbeiten, bei denen sich häufig große Felsstücke loslösten und herabstürzten, ohne große Verluste ausgeführt worden. Es wurden insgesamt 20 Mann verletzt, von denen nur 3 erheblich, ein bei den außerordentlichen Gefahrlichkeit der Arbeiten ungeheurer Erfolg. Als sehr praktisch hat sich die von der Arbeitsleitung getroffene Maßregel erwiesen, an besonders gefährlichen Stellen die Leute anseilen zu lassen. Die Mannschaften selbst arbeiten mit wirklich mustergültiger Hingebung, und da jeder Kompanie ein bestimmter Abschnitt zur Erledigung zugewiesen ist, so ist sich jeder bewußt, daß er Weiterbeginn der Arbeiten mit der Arbeit gleich fertig zu werden. Die Arbeiten im Tunnel nähern sich ihrer Vollendung, und wenn in einigen Tagen die erste Lokomotive in den mit unendlicher Mühe wiederhergestellten Tunnel einfährt, dann können die deutschen Eisenbahntruppen auf diese neue Leistung mit berechtigtem Stolz blicken. Jedenfalls werden sie dann ein weiteres Ruhmesblatt in dem Lorbeerkranze, den sich unsere tüchtige Eisenbahntruppe in diesem Feldzuge erworben hat.

Walter Oertel, Kriegsberichterstatter.

„Deutsche Barbaren".

Ein deutscher Soldat, der bei Chalons f. M. durch zwei Schüsse verwundet und in ein Frankfurter Lazarett verbracht worden, erzählt, wie die Zügen unserer Gegner auf ihre eigenen Franzosen hinschießen, um ihnen Deckung zu geben. Als sie ein Stabarzt, der französisch sprach, über ihre Niedergeschlagenheit befragte, gaben sie der Befürchtung Ausdruck, erschossen zu werden. Trösten half nur wenig. Wenn die Franzosen in ihre Gewehrläufe hineinschossen, die meisten Franzosen immer in der letzten Reihe stehen. Da schoßen sie ihre deutschen Mitverwundeten in die vorderste Linie und dankbar, aber mit sichtlicher Verwunderung nahmen sie die Labung auf deutschem Boden entgegen.

König Albert auf der Flucht?

(Letzte Meldung.)

Der Antwerpener Berichterstatter des „Amsterdamer Handelsblad" meldet aus Roosendal: „Mitten im Gedränge sei in Antwerpen der königliche Kraftwagen mit dem König und der Königin eingetroffen. Es sei über die militärische Stellungnahme auf die andere Seite der Schelde gefahren und war bald außer Sichtweite gekommen. — Aus Sas van Gent meldet das Dias-Bureau: König Albert ist heute Morgen 9 Uhr in Selzaete an der holländischen Grenze auf belgischem Gebiet angekommen.

Feuer in Antwerpen.

Die Beschießung von Antwerpen dauerte die ganze Nacht durch. Das Feuer war so heftig, daß in Roosendal die Häuser zitterten. Während der Nacht konnte man die Feuersäulen von hier wahrnehmen. Die Petroleumbehälter am Hafen scheinen in Brand zu stehen. Der Südbahnhof brennt ebenfalls, der Hauptbahnhof hat ernstlich gelitten. Die Regierung hat befohlen, alle Eisenbahnzüge für die Beförderung von verwundeten Flüchtigen bereit zu halten.

Die deutsche Kriegsanleihe.

N **Berlin**, 8. Oktbr. (Priv.-Tel.) Das Ergebnis der Zeichnungen auf die Kriegsanleihe läßt sich nunmehr im einzelnen übersehen. Die Gesamtzeichnung von 4 460 701 400 setzt sich aus 1 177 235 Einzelzeichnungen und zwar haben gezeichnet:

Beträge von		Zahl der Zeichner:	Summe
ℳ 100 bis	200	231 112	ℳ 36 101 400
„ 300	„ 500	241 804	„ 110 700 700
„ 600	„ 2 000	453 143	„ 455 746 200
„ 2 100	„ 5 000	157 501	„ 579 403 600
„ 5 100	„ 10 000	56 438	„ 450 148 500
„ 10 100	„ 20 000	19 913	„ 307 168 900
„ 20 100	„ 50 000	7 561	„ 110 438
„ 50 100	„ 100 000	3 629	„ 315 046 200
„ 100 100	„ 500 000	2 050	„ 548 549 400
„ 500 100	„ 1 000 000	361	„ 387 196 700
über ℳ 1 Million		210	„ 868 957 000
		1 177 235	ℳ 4 460 701 400

Das deutsche Volk wird aus diesen Ziffern mit Freude erkennen, wie die Zeichnungen sich auf alle Schichten der Bevölkerung gleichmäßig verteilen und wie Reich und Arm, jedes nach seinen Kräften, dazu beigetragen hat, den über alles glänzenden Erfolg der Kriegsanleihe zustande zu bringen. Die beiden Eingabtungen auf die Kriegsanleihe haben nach den bis jetzt vorliegenden Nachweisungen den Betrag von 2420 Mill. Mark erreicht, das sind 54,26 Prozent der gezeichneten Summe oder 636 Mill. Mark gleich 14,26 Prozent mehr als zum 5. Oktober billig war. Die tatsächlich eingezahlten Beträge sind noch höher, weil von einem Teil der entfernter gelegenen Reichsbankstellen die Angaben noch nicht in Berlin eingetroffen sind. Es dürfte dies die größte Zahlung sein, die jemals von einem Volk in so kurzer Zeit geleistet worden ist.

Die Zensur in Frankreich.

Dem „Pester Lloyd" wird aus Genf telegraphiert: „Aus Paris hierher gelangte Nachrichten belagen, daß die Zensur in Paris strenger als je gehandhabt wird. Guiseppe Garoni, der Herausgeber des Blattes „La Guerre sociale", und Arthur Meyer, der Herausgeber des royalistischen „Gaulois", haben ein General-Schreibverbot erhalten. Dieses Verbot ist, soweit es Arthur Meyer betrifft, auf einen Artikel Meyers im „Gaulois" zurückzuführen. In diesem Artikel verlangt Arthur Meyer: „Nicht Worte, sondern Taten! Frankreich" — heißt es darin — „erfreut sich einer Flut von Worten. Wir wollen Taten sehen! Jedermann kennt die Proklamation des Generals Galliéni, welche mit den Worten schließt: Wir werden bis aufs Messer gehen! Diese Worte sollte man in Paris und auch in ganz Frankreich an allen Orten plakatieren. Mehr braucht es nicht. Das viele Reden sollten wir besser unterlassen; das hilft uns nichts!"

— Genf, 8. Oktbr. Man berichtet aus Bordeaux: Der Ministerrat hat die Antwort seines Vorsitzenden Viviani auf die Aufforderung zur Veranstaltung offizieller Bittgebete gutgeheißen. Die Antwort erinnert daran, daß alle Kulte in Frankreich frei seien und das Gesetz jede Einmischung oder Beteiligung der öffentlichen Gewalten an Kultushandlungen untersagt.

Italiener in Deutschland.

Eine große italienische Arbeiterkolonie im Südost Deutschlands ist sehr erstaunt darüber, daß eine Anzahl italienischer Blätter sie über sich bringt, in ganz unglaublicher Weise für Frankreich einzutreten. Sie erbittet daher:

Wir wollen nicht von Nizza oder Savoyen, nicht von Abessinien und Tripolis reden, aber wir wollen unsere Landsleute erinnern, daß unsere Brüder in Frankreich anklätzlich des

---

mit den merkwürdigsten Hausgeräten, die Nacken vom Schrecken gebeugt . . .

Ich bin jetzt nach der ostpreußischen Landes drängt in die sichere Stadt! Es dehnt fort keines Blickes über die Forts hinaus, um eines zu wissen: Heft! Heft! Not in Ostpreußen! Für uns, fürs ganze Reich erduldete Not!

Von den Kämpfen in den Vogesen.

Aus einem Feldpostbrief.

Ja, der 14. September, das war ein heißer Tag! Bei Raveymond sollten wir den Waldrand besetzen und gingen vor bis zu einem vorgelegenen, etwa vier Meter breiten mannshohen Erdwälle; dahinter nahmen wir Stellung und hatten gerade noch Zeit genug, unsere Köpfe zu decken, als wir schon von vorn schrecklich zu feuern begannen. Wir unterfeuerten, bekamen; wieder das Feuer kam, war absolut nicht zu sehen. Die Franzosen hatten sich wieder derart gut verschanzt, daß erst nicht der geringste von ihnen zu sehen war. Wir schossen fortgesetzt, ohne Ziel in das vorgelegte Gebüsch, mannshohe Gittersträuche, hinter denen wir sie vermuteten. Dabei regnete es in Strömen, und so lagen wir relativ vergnügt vier bis fünf Stunden, heftig, wenn auch ohne Schaden beschossen, und die ins Feuer gelegte Munition ging, wie unserem verkrachten Vis-à-vis zu gelegen, daß wir noch da saßen. So gegen 11 Uhr wurde die Situation etwas kritischer, denn angelegen von vorn schossen wir schließlich auch Feuer von hinten her. Die mußten etwas tun und kamen durch den Walde zurück, daß wir Verstärkung haben müßten, um vorgehen zu können; am Waldrand selbst und gut gedeckt lagen die restlichen drei Kompanien unseres Bataillons, die über uns wegschossen und uns sagten, daß sie keine Gewehre hätten, wurd nicht rauskommen, da die kreuzgerade Wiese dem Gegner ein zu gutes Ziel gebe. Wir sollten zurückgehen, dies es sicherlich; aber das war leichter gesagt als getan und wir hatten gar keine „Lust, Lust zu verlieren". Das war so gegen die siebente Stunde, die wir an einem Fleck lagen. Schließlich hieß es einzeln zurückgehen; ein Unteroffizier machte den Anfang; springweise ging er zurück, ohne viel Verluste, zu meinem Zug, der ebenfalls gesprungen kam. Als nächster folgten zwei Kameraden meiner Korporalschaft, und zwar nach links, das ging schon etwas weniger günstig, denn auf dieser Höhe erhielten die beiden Feuer; einer erhielt drei Schüsse und blieb liegen, der andere kam heil nach oben. Als nächster Gruppe zwei Mann — folge ich mit einem Kameraden, und zwar nach rechts. Nach 30 Schritten Entfernung schwenke ich mit links; Schuß folgt auf Schuß. Ich habe einen der Kopf und habe noch mindestens 100 Meter bis zum Waldrand; da ein Laufen ist nicht mehr zu denken. Zur Liegen kommt eine Bohne derart ein Backen vorbei und schlägt so nahe bei mir ein, daß mir der Dreck ins Gesicht fliegt. Auf dem Bauch, Kopf nach durch und, nach einer Anstrengung und ungeschickter Bewegung, Freiche ich vorwärts, von Zeit zu Zeit mich auf den Boden pressend, um auszuschnaufen. Ich muß rauffommen, und wenn die Zunge heraus hängt, und unterwegs geht es, immer vorwärts; unterwegs geht glücklicherweise, der etwas Schwierigkeiten bietet, und an dieser Stelle muß es gewesen sein, wo ein Schuß durch die Zeltbahn des Tornisters gegangen ist, die ich trug, und, da 12 Kilo wiegt, wirkte die auf mich die Flugbahn des Geschosses genau in der Mitte. Noch hundert Meter bleiben zu kriechen, aber ausscheinend werde ich nicht mehr so sehr beschossen, da die Nachbargeden den Gegner ebenfalls gleich hieben. Kurz, ich kommere mich um nichts und kriege heiles, ich fand mich dann wieder erreicht hatte; jetzt geht es durch hohe Gittersträuche, die einem Hände und Gesicht zerschinden; dann durch dichte Tannenäste, die sich radial von dem Stamm ausbreiten, erreiche ich, und muß vom zweiten Bataillon abgekommen sein, aber es hat inzwischen seine Stellung geändert und sucht durch Umgehung der Wiesen der 6. Kompanie zu Hilfe zu kommen. Oben angekommen, werden wir zum Chef gelotet und bei Seite gelegt; ihm ist das Bein weg, der ist ganz weg. Ja, wenn die nichts geht, dann nützen auch keine Verstärkungen, ihr müßt, raus, um etwas von Feind zu sehen!" Ich sage ihm nochmals, daß es unmöglich, wenn wir nicht alle zusammengeschossen werden sollen; vorerst gibt es wir den Befehl, den Major unten am Waldrand aufzusuchen und ihm zu sagen, daß er dem zweiten Bataillon nach eine Kompanie von ersten Bataillon nachschicken soll, um den Anschluß zu gewinnen. Offizier unserer Kompanie weiter, der auch den Major sucht; aus meinem Weg nach der Gefechtslinie stoße ich auf drei Kameraden der 5. Kompanie, die einen Kameraden zurückschleppen mit einem Bauchschuß. Ich helfe mit, und als wir hierher an, da ist sofort nicht vorwärtskommen und der Mann aus dem Feuer muß; das war eine Riesenarbeit; wir kommen ohne jedenfalls glücklich mit dem armen Kerl nach oben zur ersten Verbandstelle, wo schon so manches schwerere und leichtere Verwundete liegt.

Nach einiger Zeit der Ruhe geht es wieder nach unten, auf halbem Wege begegne ich Leuten meiner Kompanie. „Kommt", heißt es, „wir müssen den Unteroffizier C. unserer Kompanie, der ist verschüttet, wir müssen ihn ausgraben!" Ich habe einen Schaufel; nach längerem Suchen im Gebüsch finden wir ihn. Mühsamst erreichen wir den Verbandplatz zum fünften Male; ich muß mich ausruhen und schnaufen, wie es ist, wenn die ganze Reserve eingesetzt, ist glücklicherweise werde ich mit zwei Leuten kommandiert, zur Besatzung der Verwundeten Posten zu stehen, bis die Sanitäter die Leute abgeholt haben.

Der Chef kommt nach einiger Zeit zurück, ich habe noch, wie er einem Befehlsmeldter zuruft: „Das Dorf (unten liegend) muß unter allen Umständen genommen werden!"; die gerückten von rechts herankommenden Bayern halten jedenfalls Fühlung mit unserem Regiment bekommen und jetzt konnte es post allen Seiten losgehen, unserer, der gefährdeten 6. Kompanie zur Hilfe; mehrere halten versucht, einzeln zurückzukommen, aber sie mußten es schwer bezahlen.

Gegen 5 Uhr gingen Kommando ins Dorf. Die Franzosen feuerten wie besessen in den vorliegenden Wald, in dem der Gegner vermutet wird, das Rest wird gesäubert, der Befehl des Oberstens gelangt zur Ausführung! Kein Berge oben konnten wir bemerken, daß wir die Leute unten über die Wiese vorgehen. Kaum für Haus muß genommen werden, denn die Franzosen hatten die Sache für sich sehr einfach gemacht, sie schossen auf dem Bodenboden der Häuser, hatten 1 bis 2 Sägel des Daches abgeschossen und die Fenster herausgeschossen, sie waren die gängend gedeckt und konnten andererseits alles sammen, was bei uns vorging, beobachten. Aber der Mutzig kam schon teuer zu stehen; 35 Tote liegen sie zurück. Die Zahl der Verwundeten ist nicht bekannt, sie ist natürlich nicht feststellen. Auch wir hatten ziemlich Verluste; u. a. fiel der Hauptmann der 8. Kompanie, ein Frankfurter Rechtsanwalt. Gegen 6 Uhr war das Dorf genommen und wohl eine Stunde später, daß wir in das Dorf hinein, das ganzes ein. Am Wegrand sah ein Franzose; es konnte den Anschein haben, als schliefe er, der Vorsorge halber schützten wir ihn trotzdem, aber er war, trotz seiner liegenden Stellung, mit dem Mutzig in der Hand, gestorben.

Abends begegnen wir Alarmquartier in diesem Dorf und zwar in einem Hause, dessen Eigentümer darin tot aufgebahrt auf dem Boden der Diele liegt; er wollte mitteilen die Franzosen und wird dafür erschossen. Es ist erstaunlich, die ihn sich gesagt, tragischen Fälles liegt uns die Mädchen keine Zeit; seit 5 Tagen und Nächten waren wir ununterbrochen in einem heißen Kampfe, ein trockenes Dach über uns.

Seit drei Tagen etwas Warmes gegessen; um 4 Uhr anderen Tages sollte es weiter gehen, und zwar, wie verkundet, in eine etwas günstigere Gegend, um dem Bataillon etwas Ruhe zu gönnen. Tatsächlich wurde es ruhiger, die Ruhe ist gemeint und wir hatten dafür einen vollen und wohlverdienten Ruhetag. Zwar waren wir nur noch 52 Mann, die anderen verloren, gerspringt, verirrt. Anderen Tages kischen wir uns wieder, wie es ist, in den Kampf, aber wir waren anderen zu sehen und ihn kräftig die Hand zu schütteln, denn man vermißt oder sonstwie abhängig vermutet!

Des ist der Guerre in seinen vollen und großen Umfang, der Ernst, der Ernst, der Ernst

Attentats auf Carnot mißhandelt, ihrer Habe beraubt und ausgewiesen wurden, bis die Ankunft des Krieges 40 000 unserer Landsleute, von allen Mitteln entblößt, unter Zurückbehaltung ihres sauer verdienten Lohnes zu Fuß unter Büffel und Fuchtruten Frankreich verlassen mußten, um dann endlich in den Wonnen ihrer deutschen und deutsch-schweizerischen Brüder von den erlittenen Drangsalen vergessen zu können. Das sind schreckliche Dinge, unter denen viele von uns selbst gelitten haben!

Jeder Italiener, der den Anspruch erhebt, ein wahrer Weltbürgersinn zu sein, wird die von seinen Brüdern in Frankreich erlittenen Drangsale als ihm selbst zugefügt empfinden. Hier in Deutschland haben wir ähnliche Dinge weder erfahren noch erlitten. Wer hätte noch vor geraumer Zeit leben wir hier so ruhig und friedlich, als ob wir zu Hause wären, was wir ehrlich begehren müssen.

So neben italienische Arbeiter, die Deutschland und Frankreich kennen.

Vermischte Meldungen.

Stettin, 8. Oktbr. Die „Stettiner Neuesten Nachrichten" erfahren aus absolut zuverlässiger Quelle: Gestern Vormittag brachte ein deutsches Torpedoboot den norwegischen Dampfer „Modiß" auf, der ungefähr 1800 Tonnen Kohlen an Bord hatte. Der Dampfer befand sich auf der Reise von England nach Rußland in der Ostsee; er wurde von dem Torpedoboot nach Swinemünde eingeschleppt.

Schönlande, 7. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) Der Reichstagsabgeordnete des Wahlkreises Czarnikau-Kolmar-Fليhne, Gutsbesitzer Ritter (konf.), ist heute Nachmittag gestorben.

M. Rom, 7. Oktbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Ein redaktioneller Leitartikel des „Osservatore Romano" fordert die katholische Geistlichkeit auf, der christlichen Gesinnung und des Friedensideals eingedenk zu bleiben und besonders in Predigten jede Beleidigung anderer Nationen zu vermeiden. Die Aufforderung erinnert sich nötig wegen wiederholter Ausschreitungen des französischen Klerus, wie die Deutschen Hunnen nannte und zum Deutschenhaß anfeuerte.

London, 8. Oktbr. (W. B. Nichtamtlich.) Ein amtliches Communiqué erhebt Einspruch dagegen, daß bereits vor dem Beginn des Krieges englische Munition in Mauberge vorhanden gewesen sei und daß dieses Eigentum Englands öffentlich bereite, Belgiens Neutralität zu verletzen. Alle englische Munition, die in Maubeuge gefunden worden sei, sei nach dem Beginn des Krieges dorthin gesandt worden.

Richard M. Meyer †.

N Berlin, 8. Oktbr., 5.25 N. Prof. Richard M. Meyer, der bekannte Literarhistoriker an der hiesigen Universität, ist nach der „Vossischen Zeitung" heute Vormittag plötzlich gestorben.

Der Verkehr.

• Zu den Klagen über die mangelhafte Beförderung von Postanweisungen an die Feldtruppen schreibt man uns: Am 31. August machte ich für meinen im Felde stehenden Sohn eine Postanweisung. Ende September noch nicht angekommen war, reklamierte ich und erhielt darauf folgenden Bescheid der Postkommissarische Berlin: „Die Postanweisung konnte nicht ermittelt werden. Sendung unzustellbar. Empfänger wird nicht zu klären, wird ersucht, nach vier Wochen nochmals anzufragen." Ich bin wirklich neugierig, ob ich in vier weiteren Wochen etwas über den Verbleib dieses Geldes erfahren werde!

Adressierung der Feldpostsendungen.

Auf Sendungen für Angehörige selbständiger Kolonnen (Stäbe, Munitions-, Etappen-, Magazinkolonnen) wird sehr häufig in der Adresse das Regiment (Bataillon, Gefahren) mit angegeben, denn der Empfänger im Frieden angehörte, von dem er aber in Gliedern Kolonnen, Stäbe usw. Ende September noch nicht angekommen war, reklamierte ich und erhielt darauf folgenden Bescheid der Postkommissarische Berlin: „Die Postanweisung konnte nicht ermittelt werden. Sendung unzustellbar. Empfänger wird nicht zu klären, wird ersucht, nach vier Wochen nochmals anzufragen." Ich bin wirklich neugierig, ob ich in vier weiteren Wochen etwas über den Verbleib dieses Geldes erfahren werde!

Aus den Verlustlisten.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 83. Gast Gollmann, b.; Mo. Hoffmann, v.

3. Komp. Fähnr. Strobmeyer, v.; Wm. Leuckroth, v.

5. Komp. Vfm. Wunder, v.; Wm. Leuckroth, v.

6. Komp. Vfm. Kottmann, v.; Ue. Weidmann, v.; Ue. Burkardt, v.

8. Komp. Lt. d. R. Schorbach, tot; Fähnr. Thiebe, v.; Vfm. Mannmüller, v.; Ue. Alb. Kirchner, v.; Ue. Max Kirchner, v.

9. Komp. Lt. d. R. Engler, v.; Vfm. Heberer, v.; Gefr. Christoph, v.; Ue. Stipel, v.; Fähnr. Döpler, v.; Ue. Rurein, v.; Ue. Gebauer, v.; Ue. Brunnenkamp, v.

3. Kl. Ue. Alb. Kirchner, v.; Ue. Max Kirchner, v.

9. Komp. Lt. d. R. Richter, v.; Lt. Schulz, v.; Vfm. Offiz. Stellv. Otto Kraus, tot; Vfm. Krieger, v.; Ue. Herzwig, v.; Vfm. Kottmann, v.

10. Komp. Oblt. d. L. Pool, v.

11. Komp. Hptm. d. L. Glogau, v.; Oblt. d. L. Hoppel, v.; Lt. d. R. Gorig, v.; Ue. Kraus, v.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 87, Limburg.

(Nachstehend am 22. 8.)

II. Bat. 5. Komp. Kpt. Wagner, Oberleutnant, v.; Kom. Wieck, Frankfurt, v.

Infanterie-Regiment Nr. 167. Cassel.

(Wilkommen am 8. Verpflichten am 11. und Stallupönen am 13. 9.)

1. Komp. Lt. Karl Baum, Bonnenscheide, v.; Fähnrich, Gef. Paul Hamann, Hellenkrug, v.; Ue. Hans Siemers, Kleinbetzen, v.; Ue. Wilh. Wachter, Gottenheim, v.; Vfm. Fr. Wolf, Kassel, v.; Ue. Fr. Pfalzgraf, Bischof, v.; Ue. Fr. Bitter, Klein Gladenbach, v.; Gefr. A. Wiedenbrenner, Cassel, v.

2. Komp. Vfm. Heinrich Arnold, Eschwege, v.; Ue. Alb. Siebert, Kaufungen, tot; Ue. Ludwig Wachsmuth, Bad Soden, tot; Jos. Schönhalb, tot; Gefr. Ludwig Riemer, Nebelheim, v.; Gefr. Gustav Schmidt, Cassel, v.

3. Komp. Fähnr. Karl Hertich, Wetterburg, v.; Vfm. Dr. Donner, Fulda, v.; Ue. Wilh. L. Mannheim, v.; Ue. Julius Wicke, Kassel, v.; Gefr. Gustav Dreyer, v.

4. Komp. Lt. Wolf Körner, Stadtlauf, tot; Gef. Johannes Rupp, Wiesbaden, tot; Ue. Dr. Büding, Lobra, tot; Theodor Kerst, Kassel, tot; Ue. Fr. Wilh. Wagner, Kassel, v.; Gefr. Hans Berge, Wallau, tot; Ue. Schamberg, Kirchhain, v.; Wilhelm Schäfer, Cassel, tot; Gefr. Karl Kohbach, Wallau, tot; Friedrich Kraft, Wiesbaden, tot; Ue. Fr. Wilh. Wagner, Kassel, v.; Jos. Dietrich, Sarmau, tot; Ue. Fr. Pfeiffer, Waldhaimis, tot; Karl Stock, Mettenhain, tot; Gefr. Gef. Gust. Mann, Langendorf, tot; Alfr. Schmidt, Kassel, v.; Ue. Fr. Dörning, Dorfitz, v.; Gefr. Gustav Kurz, tot; Wilh. Wilh. Wolbgiwis, tot; Ludw. Unkel, Biebenkopf, tot; Gefr. Gef. Schmoll, Cassel, tot.

Infanterie-Regiment Nr. 116. Gießen.

(Kolonne, Ausrücksort: Nieder-Ingelheim und Darmstadt am 22., 27. und 28. 8. Wiederbeginn am 10. 9.)

Maj. von Alten, v.; Hptm. Koehling v. Lanzenauer, tot; Oblt. Hartmann, v.; Lt. Gaßler, tot; Lt. Keller, tot; Lt. Nicolaus, v.; Ue. Gimmelbach, v.; Lt. Brendel, v.; Ue. Hoppe, v.; Lt. Wolf, v.

II. Bat. 5. Komp. Hptm. Mehrheim v.; Lt. Schroeder, v.; Lt. Wolf, v.; Ue. Weiß, v.; Ue. Schmidt, v.; Ue. Hellmann, junf. Fr. Ue. Sabelsberg, Stolberg i. Hm., tot; K. Schrendenberg, Fellenbilder, tot; Gefr. Ludw. Wilh. Wolpenhayn, Wald, tot; Ludw. Wenz, Bensheim, tot; Ludw. Ebel, v.; Jos. Wendel, Erotz, v.; Ludwig Kraut, Beuern, v.; Rob. Becker II., Gießen, v.; Vfm. K. Orth, Frankenstein, tot; Ue. Paul Zeidler, Klausdorf, tot; Ue. Alb. Wurm, Altenstadt, tot; Jos. Spengler, Niedern Angelbrum, tot; K. Ch. Dill, Gießen, tot; Paul Schreiner, Wuppertsbrunn, tot; Karl Rennig, Lorderbach, tot; Heinr. Merk, Lützelwindheim, tot; Ludwig Leuthäuser, Lützel-Linden, v.; Gustav Mäbler, Bad-Nauheim, v.; Max Hergenröther, Gießen, v.; Chr. Berg, Gießen, v.; C. Ewald, Laubach, v.; K. Kaiser, Gießen, v.; Ue. Ludwig Wilh. Wagner, Gießen, v.; Ue. Fr. Hummel, Gießen, v.; Ch. Salzmann, Laubach, v.; Rob. Herbst, Heinersbrücken, v.; Th. Schäl, Wohlbach, v.; Gefr. Herm. Kaiser, Gießen, verw.; Gefreiter Alfred Schmidt, Gießen, v.; Ue. Ludwig Wilhelm Schäfer, Gießen, v.; Ue. Wilh. Bernthesuel, Sobel, v.; Jak. Arbeilgen, Darmstadt, v.; Gef. Schultheiß, Dibelsheim, v.; Komp. Hornung, Groß-Gerau, v.; Ue. Ludwig Wilhelm Bernhardi, Gießen, v.; Ue. Fr. Ebel, Holpertheim, v.; Jos. Schönhals, Hergenau, v.; Gefr. Emil Stern, Grünberg, v.; W. Reinhardt, Allendorf, v.; Gefr. Ludwig Wilh. Wagner, Gießen, v.; Ue. Ch. Kaufmann, Lich, v.; Ue. Ludwig Fr. Hornschuch, v.; Ludwig Fr. Hornschuch, v.; Ludwig Fr. Hornschuch, v.; Ludwig Fr. Hornschuch, v.; Ludwig Fr. Hornschuch, v.; Th. Schäl, Wohlbach, v.; Gefr. Herm. Kaiser, Gießen, verw.; Gefreiter Alfred Schmidt, Gießen, v.; Ue. Ludwig Wilhelm Schäfer, Gießen, v.; Ue. Wilh. Bernthesuel, Sobel, v.; Jak. Arbeilgen, Darmstadt, v.; Gef. Schultheiß, Dibelsheim, v.; Komp. Hornung, Groß-Gerau, v.; Ue. Ludwig Wilhelm Bernhardi, Gießen, v.; Ue. Fr. Ebel, Holpertheim, v.; Jos. Schönhals, Hergenau, v.; Gefr. Emil Stern, Grünberg, v.; W. Reinhardt, Allendorf, v.; Gefr. Ludwig Wilh. Wagner, Gießen, v.; Ue. Ch. Kaufmann, Lich, v.; Ue. Ludwig Fr. Hornschuch, v.; Ludwig Fr. Hornschuch, v.; Ludwig Fr. Hornschuch, v.; Ludwig Fr. Hornschuch, v.; Herm. Wagner, Lauterbach, v.; Gefr. Kurt Wahlmann, Gießen, v.; Ue. Ludwig Wilhelm Schäfer, Gießen, v.; Ue. Ludwig Wilhelm Schäfer, Gießen, v.; Ue. Ludwig Wilhelm Schäfer